

FLUCHT AUF LEBEN UND TOD ...

Die Fluchtkatastrophen der Reichs- und Volksdeutschen in Ost-Mittleuropa 1944/45 Band V/16

Die Flucht vor der Roten Armee aus Ostpommern

Flucht nach Norden, Überrollung des Trecks durch sowjetische Truppen im Kreis Cammin

Erlebnisbericht der H. P. aus dem Kreis Naugard in Ostpommern (x001/213-217): >>Die russische Walze ließ sich nun nicht mehr aufhalten, denn die ersten Trecks kamen und fuhren weiter. Auch einzelne kleinere Trupps Soldaten kamen mit Handwagen, Kutschwagen, belegten Quartier, aßen sich satt, schliefen aus und zogen wieder weiter. Angeblich sollten sie sich in Stettin sammeln.

Von meinem Mann erhielt ich die erste Nachricht aus Neustettin, später aus Tempelburg und Brotzen. Um die Wirtschaft konnte ich mich nur sehr wenig kümmern. Der Pole von der Nachbarwirtschaft half uns, so gut und viel er konnte. Und ich wußte, ich konnte mich auf ihn verlassen. Ich selbst hatte alle Hände voll zu tun, um die durchziehenden Trecks, die auf unserem Hof ausspannten, zu betreuen. Dann kam noch zwischendurch Einquartierung.

Der Februar ging zu Ende. Am 28. Februar erschien meine Schwester, die schon seit Anfang Februar von Stargard/Pommern nach Greifswald evakuiert war, bei mir, um noch Betten zu holen. Ich machte es möglich, daß wir mit einem LKW der SS von Naugard nach Stargard fuhren und noch alles Wichtige aus ihrer Wohnung holten.

Stargard hatte schon russischen Panzerbesuch gehabt, und während wir alles packten und auf den LKW luden, kreisten über der Stadt die russischen Flieger. Wir kamen aber wohlbehalten wieder in Naugard bzw. K. an.

Am 2. März erhielt ich durch einen Volkssturmmann einen Kartengruß meines Mannes. Der V-Mann erzählte nur, daß der Volkssturm in Brotzen aufgelöst und mein Mann auf dem Weg nach K. sei. Ich könnte stündlich mit ihm rechnen. Mein Mann kam nicht, statt dessen rückte aber der Russe immer näher. Mein Wagen, mit dem ich trecken wollte, war immer noch nicht fertig. Mir wurde noch ein Franzose zugeteilt, der aber keine Lust zur Arbeit zeigte. Um mich alleinstehende Frau auf der Wirtschaft kümmerte sich kein Mensch. Die Hauptsache war, daß jeder Bauer seinen Wagen fertig hatte.

Ich beschwerte mich beim Amtsvorsteher, und er selbst wollte wohl etwas gutmachen: Er schickte mir seinen Polen. Dieser machte den Wagen sehr gut startbereit.

Am 3. März ... begann ein Hasten und Jagen. Im Dorf stauten sich die Trecks, Fahrzeuge der Wehrmacht hatten Vorrecht, es war ein haltloses Durcheinander. Eine junge Frau wurde in meinem Hause einquartiert, 14 Tage vor der Niederkunft konnte ich sie nachmittags noch mit einem LKW abtransportieren lassen. Ich habe nie wieder etwas von ihr gehört.

Gegen 18 Uhr kamen dann noch 35 Volkssturmmänner auf unseren Hof. Scheune, Ställe, Hof, alles war dichtgedrängt voller Menschen, Tiere und Wagen. Ich entschloß mich, (ins) Eß- und Herrenzimmer Stroh zu schütten, damit die Männer liegen und schlafen konnten. Und wie haben sie geschlafen!

Am 4. März, um 7 Uhr morgens, sollte Wecken sein, aber um 5 Uhr war Alarm und ab ging es. Die Nacht über hörte man schon ganz dicht Detonationen. ... Wir Dorfbewohner warteten auf den Bescheid, daß wir anspannen sollten, aber ... unser Amtsvorsteher ... hatte es vorgezogen, heimlich ... zu verschwinden. ...

Nachdem nun die Volkssturmmänner vom Hof waren, machte ich meinen Treck fertig. Was ich bis dahin nicht fertigbrachte, in der Stunde größter Gefahr schlachtete ich meine Zucht-

gänse, Puten und Enten sowie Hühner ab und warf alles in einen Sack, den ich außen am Wagen aufhing. Dann ließ ich die Pferde anspannen. ... Noch einmal ging ich durch alle Räume und nahm ... von jedem Stück Abschied. Mit zusammengebissenen Zähnen ging ich über den Hof und durch die Stallungen. Wäre es besser gewesen, ich hätte das Stroh, das ich für die Volkssturmänner im Hause aufgeschüttet hatte, angezündet und das ganze Anwesen wäre den Russen als Schutt und Asche in die Hände gefallen?

... Ich mußte erst den großen Treck des Jugendgefängnisses Naugard vorüberlassen und konnte mich dann einreihen. ... Immer wieder wurden wir von LKW überholt, auf denen Soldaten, Volkssturmänner und Zivilisten, teils verwundet, teils erschöpft lagen. (Auf) allen Wegen, die von den Ortschaften zur Chaussee führten, kamen neue Trecks und versuchten, sich einzureihen. Wiederholt gab es Stockungen. ... Da niemand wußte, wohin es ging, fragte ich Kreisleiter S. nach dem Ziel. S. antwortete: "An die Weser." Ich konnte mir die Bemerkung nicht versagen: "Hoffentlich liegt die Weser nicht vor der Oder!" Ich sollte recht behalten.

Nach einstündigem Halten ging es weiter. Und nun wurde aus den Pferden herausgeholt, was sie konnten. ... Plötzlich kam der Augenblick, der das ganze Trecken sinnlos machte. Ich war etwa 200 m vor dem Bahnhof Rackitt. Da fuhren aus dem Walde 3 russische Panzer und versperrten die Chaussee. Mittels Sprachrohre wurden wir aufgefordert, umzukehren und wieder in unsere Heimatorte zu fahren. Dort sollten wir von ihren Kommissaren weitere Weisungen erhalten.

Und nun spielten sich Szenen ab, die man nicht so leicht vergißt, aber auch nicht mit Worten wiedergeben kann. ...

Mit anderen Trecks fuhr ich auf eine große Wiese, um die Pferde zu füttern und selbst etwas zu essen. ... Meine Eltern und der Franzose stiegen vom Wagen, ich dagegen nahm im Wagen Platz, um für unser leibliches Wohl zu sorgen.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel brausten plötzlich etwa 10 Maschinen im Tiefflug über uns hinweg und beschossen uns. Mit eingezogenem Kopf saß ich im Wagen. ... Wie ich zur Besinnung kam, konnte ich nur noch ein Pferd mein eigen nennen, das andere lag auf der Seite und mußte verenden. Es war getroffen. Ein langes Besinnen gab es nicht. Wieder nahten die 10 Flieger im Tiefflug. Ich konnte noch gerade unter meinen Wagen kriechen. Wieder gab es Tote und Verwundete.

Wir krochen aus unseren Deckungen hervor und mußten leider feststellen, daß die Flieger zum dritten Tiefangriff wendeten. Alles, was noch laufen konnte, suchte Schutz in den Gräben. ... Und manch einer, der wohl keinen Gott mehr gekannt hatte, konnte plötzlich ein "Vater unser" beten. Nach diesen 3 Angriffen ... mußte ich feststellen, daß auch das zweite Pferd getroffen war, aber noch lebte. Ich schnitt ihm die Siele durch und versuchte, das Pferd hochzubekommen; leider war ein durchgehendes Gespann über seine Beine gerast und hatte die Gelenke (des Pferdes) gebrochen. Ich konnte aber auch Einschüsse im Rücken feststellen.

Mein Franzose verabschiedete sich. ... Das Notwendigste nahm ich nun vom Wagen und ging mit meinen Eltern in den Wald. Mein Rad nahm ich mit, und wir konnten es noch gut beladen. Allmählich kam die Nacht. An Schlaf dachte niemand. Einer fragte den anderen: "Was nun?" Immer wieder zog es mich zu unserem "Braunen", noch hörte ich das todwunde Stöhnen, und niemand war da, der ihm den Gnadenschuß gab. Hinzu kam das Stöhnen und Röcheln verwundeter Menschen, hier rief ein Junge nach seiner Mutter, dort wollte noch ein Mensch leben. ... Es war eine Nacht, die ich nie vergessen werde.

Und wieder wurde es Morgen. ... Wir entschlossen uns zu einem Marsch über die Dörfer in Richtung Naugard. Die Chausseen wollten wir meiden. Aber schon tauchten überall Russen auf, die systematisch den Wald durchkämmten. Die beiden ersten Russen, die ich zu sehen bekam, nahmen sich meiner "liebevoll" an. ... Mehrere Tage und Nächte schliefen wir auf dem hartgefrorenen Waldboden, irrten umher. Unser Häuflein wurde kleiner, und endlich ... fanden

wir Unterkunft in einem Bauernhaus und richteten uns häuslich ein. Zu essen fanden wir genügend vor. Ich mußte mich aber besonders versteckt halten, weil die Russen ... gerade in diesem Hause abends zusammenkamen. Ein Pole hatte mir dies verraten. Wir hatten uns unter das Dach zurückgezogen. Mir passierte hier nichts.

Vom 8.-11. März hielt ich hier aus. Am Sonntag, dem 11. März 1945, kamen etwa 15 Personen auf den Hof, und ich konnte erfreut feststellen, daß es Einwohner aus Damerow, Kreis Naugard, waren, die uns kannten. Sie übernachteten bei uns, und montags früh schloß ich mich ihnen an. Meine beiden Alten mußte ich zurücklassen, da der alte Herr M. infolge einer Fußverletzung nicht gehen konnte.

Die Nacht verbrachten wir in einem Hause in der Nähe von Altmühl. ... In einem Raum von ungefähr 16 qm hatten wir uns mit 28 Personen gesammelt. Alle Jahrgänge, vom Greis bis zum Säugling, waren vertreten. Die alten Leute mußten sich auf die vorhandenen Betten legen, und wir anderen lagen auf dem Fußboden. Uns wurde die Härte unseres Lagers gar nicht bewußt, denn jeder trug des anderen Last.

Am nächsten Morgen ging es dann nach Damerow. Hier traf ich dann mehrere Familien aus K., und wir blieben zusammen. In unser Dorf durften wir noch nicht, da K. an der Durchgangsstraße lag und die russischen Truppen in endloser Reihe weiter nach Westen zogen.

In Damerow blieben wir dann unter der Obhut von russischen Posten, denen sich einige Tage später polnische Soldaten zugesellten. Tagsüber hatten wir einigermaßen Ruhe. Aber kam die Nacht, dann galt es wachsam zu sein. Die Türen durften und konnten wir nicht versperren. Und es verging nicht eine Nacht, in der die Russen mit Kerzenlicht oder Taschenlampen sich ihre "5-Minuten-Lieben" aussuchten.

Wenn wir uns gegen das "Frau, komm" wehrten, dann boten sich Szenen, die uns die Schamröte in die Gesichter trieben. Rücksichtslos wälzten die Russen ihre Körper über uns Frauen, zerrissen uns die Wäsche, die wir noch am Körper hatten, und ließen ihre Lust an uns aus. So ging es bis zum 1. April 1945. Da hieß es: Wir dürfen in unser Dorf zurück.

Wir gingen alle zurück, wurden sofort registriert und mußten uns eine Bleibe suchen. Ich konnte in unser Haus nicht zurück, da dieses von russischen Offizieren besetzt war. ... Einige Kleinmöbel standen auf einem LKW. Sämtliches Vieh war aus den Stallungen verschwunden. Möbel, Geschirr usw. stand überall herum, teils unter freiem Himmel, teils in der Scheune. Betten, Wäsche, Geschirr, Kleinmöbel, alles lag bunt durcheinander unter Asche und Dung. Diesen Anblick und meine Empfindungen in Worte zu fassen, vermag ich nicht. Was war aus dem "Dornröschenschloß", wie es viele genannt hatten, geworden!

... Wir hatten nichts zu essen. Die beiden Kinder der Frau M., der Junge und das Mädchen, bekamen von den Russen Brot und Zucker. Aber wir konnten ihnen doch nichts wegnehmen. Die Russen warfen die Kartoffelschalen fort, und oft haben wir diese ... gewaschen und abgekocht, damit wir unserem Magen etwas anbieten konnten.

Dann änderte sich plötzlich unsere Verpflegung. Die Schweine, die frei im Dorf umherliefen, wurden in unserer Scheune täglich zusammengetrieben. Täglich wurden 3 Schweine erschossen, abgesengt und aufgeteilt. Hier erbten wir ... immer die Leber, Lunge sowie den Kopf. Nun hatten wir zu essen und teilten mit den anderen Dorfbewohnern. Man konnte unser Drogenleben nicht mehr ansehen. "Rabotti" hieß es eines Tages. Wir wurden morgens von LKWs um 6 Uhr abgeholt und zur Aufräumung eingesetzt.<<

Flucht an der Ostseeküste entlang nach Swinemünde im März 1945

Erlebnisbericht des Pfarrers Herbert V. aus Muttrin, Kreis Belgard in Ostpommern (x001/223-225): >>Am 28. Februar erlebten wir den ersten russischen Tieffliegerangriff, jedoch ohne Verluste an Menschenleben. Die Panzerspitzen standen bereits etwa 12 km vor Muttrin. Jeder Bauer hatte seinen Treck fertig und wartete auf das Signal zum "Aufbruch.

Am 3. März wurde das Dorf geräumt. Es war zu spät. Es gab kein Entkommen mehr. Den einzelnen Dorfgemeinschaften gelang es wohl, noch etwa 30 bis 40 km nördlich bis in den Südtail des Kolberger Kreises vorzudringen, aber schon nach wenigen Tagen wurden sie von den russischen Panzern und nachrückender Infanterie erreicht. Diese erste Berührung mit den feindlichen Truppen brachte wohl kaum Verluste an Menschenleben, dafür aber um so mehr das, worüber man am liebsten schweigt.

Unsere Frauen und Mädchen erlebten von nun an für Wochen und Monate die Hölle auf Erden. Ich habe später eine 82jährige Greisin besucht, die sich von dem, was man ihr angetan hat, nicht mehr erholt hat. Schulmädchen und Konfirmandinnen erfuhren zum Teil das gleiche Schicksal. ... Ich weiß von mehreren Morden an jungen Frauen, die sich gewehrt haben. Einer jungen Frau und Mutter ... ist buchstäblich der Schädel eingeschlagen worden, als sie dem russischen Soldaten nicht zu Willen sein wollte.

Für mich selbst, meine Familie und zahlreiche Hausgenossen bestand keine Möglichkeit, auf den vollbesetzten und vollbepackten Fuhrwerken mitgenommen zu werden. So schloß ich mich mit meinen Angehörigen einem Transport an, der die zahlreichen Evakuierten aus dem Westen und die Flüchtlinge mit der Eisenbahn herausbringen sollte. Dieser Zug endete in Kolberg. Der Ring um diese Stadt schloß sich zusehends. Wir versuchten nun, in einer vieltausendköpfigen Flüchtlingssäule am Ostseestrand nach Westen zu entkommen. Fast alles Gepäck mußte in Kolberg zurückgelassen werden.

Auf dem ganzen Fluchtweg längs des Strandes sah man weggeworfene Gepäckstücke, ganze Koffer mit Inhalt, wertvolle Kleidungsstücke, die am raschen Vorwärtskommen hinderten und vor allem - Uniformen und Waffen, brennende Autos der in Auflösung befindlichen deutschen Wehrmacht.

Wie viele deutsche Zivilisten haben auf dieser Flucht den Tod gefunden! Wir gerieten in die Kämpfe zwischen Kolberg und Swinemünde hinein. Einmal gerieten wir in die Hände einer berittenen (sowjetischen) Streife. Fast als einziger Mann entging ich dem Schicksal, mitgenommen und verschleppt zu werden. Unsere Uhren und sonstigen Schmuck waren wir los. Mehrmals wurden wir mehrere Kilometer am Strand zurückgedrängt und gaben schon die Hoffnung auf, den Ring zu durchbrechen.

In der Morgenfrühe des 11. März ... begann eine deutsche Division, den Weg nach Westen freizukämpfen. In diesem Kampf fielen nicht nur kämpfende Soldaten. Unser Fluchtweg führte uns vorbei an toten und verwundeten deutschen Zivilisten, darunter (waren auch) Frauen und Kinder.

Wir kamen am Abend des 11. März nach einer 6tägigen, abenteuerreichen Flucht in dem damals noch unbesetzten Deutschland, in Swinemünde, an. Völlig erschöpft und doch dankbar für die Rettung aus vielen Gefahren!

In der Mittagsstunde des 12. März erlebte die Stadt Swinemünde einen schweren anglo-amerikanischen Luftangriff. Das Pfarrhaus, in dem ich mit meinen Angehörigen untergekommen war, erhielt einen Volltreffer. Aus den Trümmern wurde ich als einziger meiner Familie lebend mit einer schweren Beinverletzung geborgen. Meine Frau und mein fast 4jähriges Söhnchen und 5 Verwandte fanden den Tod.

Nachdem die Russen bis nach Mecklenburg vorgedrungen waren, wurden alle Flüchtlinge aus dem Gebiet östlich der Oder aufgefordert, in ihre Heimat zurückzukehren. Nach einem mehrwöchigen Lazarettaufenthalt befand ich mich in dem westpommerschen Städtchen Grimmen. So erlebte ich das merkwürdige Schauspiel, daß russischer Befehl uns in unsere Heimat, die den Polen bereits zugesprochen war, zurücktrieb und daß wenige Monate später die polnischen Behörden mit russischem Einverständnis uns für immer aus derselben Heimat vertrieben.

So kam ich Anfang Juni wiederum auf abenteuerlichen Wegen - denn die Verkehrsverhältnis-

se und vor allem die öffentliche Sicherheit ließen noch alles zu wünschen übrig - in meinem Pfarrdorf an.

Welch verändertes Bild! Völlig ausgeplündert waren die Trecks nach etwa 8 bis 14 Tagen nach Hause zurückgekehrt. Teilweise waren inzwischen die Häuser in Ruinen oder Halbruinen verwandelt worden. In den Wohnungen (herrschte) ein Bild der Verwüstung und Plünderung! Aus den Ställen wurde das Vieh fortgetrieben. Mein Pfarrhaus fand ich fast völlig ausgeraubt vor. Nur meine Bibliothek war unbeschädigt erhalten (geblieben).

Im übrigen lagen das letzte Erleben und die gegenwärtige Angst wie ein schwerer Druck auf den Menschen. Im April sind sämtliche Männer von 16 bis 60 Jahren verschleppt worden. Viele sind von ihnen an Entkräftung gestorben, nur wenige konnten bis jetzt zu ihren Angehörigen zurückkehren.<<

Mißglückte Flucht entlang der Ostseeküste in Richtung Treptow, die ersten Wochen der sowjetischen Besatzungszeit und die Rückkehr ins Heimatdorf im April 1945

Erlebnisbericht des Pastors Siegfried B. aus Garrin, Kreis Kolberg in Ostpommern (x001/225-228): >>Schon im Februar 1945 berührten die Kriegsereignisse immer unmittelbarer meine pommersche Gemeinde Garrin, Kreis Kolberg, die seit 1926 meine Gemeinde und seit 1903, als mein Vater dort Pastor wurde, meine Heimat war.

Immer häufiger kamen durch das Dorf die Trecks der aus Ost- und Westpreußen Vertriebenen. Wochenlang war Garrin täglich der Rastort für sie. Die Pferde wurden in Pfarrstall und -Scheune untergestellt, Heu und Hafer für sie und Brot für die Menschen gab der Bürgermeister aus, neben der Schule war der kirchliche Gemeindesaal am Pfarrhaus das Nachtlager, in unserer Waschküche kochte unsere Pfarrpächterin eine kräftige Suppe mit Fleisch und Kartoffeln, einzelne Gäste suchten und fanden im Pfarrhaus Unterkunft - unser Gästebuch, neben Bibel und Gesangbuch das einzige Buch, das wir gerettet haben, nennt aus dieser Zeit unter vielen anderen: Superintendent K. aus Zempelburg, einen katholischen Pfarrer aus dem Kreis Heilsberg ...

Erschütternd das Bild der Trecks auf der Straße wie ein Strom des Elends, erschütternd die Berichte von der Fahrt über das brechende Eis des Haffs unter dem Beschuß der Russen. So waren oft alle 10 Zimmer unseres Pfarrhauses zur Nacht belegt, manchmal mit über 60 Menschen.

Außer meiner Frau und mir und unserer Tochter mit ihren beiden Kindern lebte hier eine Evakuierte aus dem Rheinland, die den zweiten Winter bei uns verbrachte, unsere Schwiegertochter aus Kulm mit Sohn und Mutter, ihre Schwester aus Berlin mit Sohn und zwei ihr bekannte Familien aus Kulm, die mit dem Treck bei uns gelandet und geblieben waren, so daß wir wochenlang über 20 Personen im Hause und am Tische hatten.

Obwohl die Russen immer näher kamen, waren meine Frau und ich uns einig, daß wir nicht freiwillig die Gemeinde verlassen, sondern bei ihr bleiben wollten. So hatte ich am 4. März meine Predigt vorbereitet für Okuli (3. Fastensonntag) und wollte früh in die Gemeinde Simötzeln fahren, wo ich die Kriegsvertretung hatte.

Da ging am Nachmittag des 3. März der Befehl durch das Dorf, sich zur Räumung bereit zu machen. In aller Eile wurden Betten, Lebensmittel und dergleichen in einige Säcke gestopft, für jeden wurde ein Rucksack mit den nötigsten Lebensbedürfnissen und den wichtigsten persönlichen und amtlichen Sachen, Sparkassenbüchern usw. gepackt.

Der alte eiserne Kirchenkasten nahm die Abendmahlsgeräte auf, die Kirchen- und Kassenbücher und die wertvollsten Akten und wurde in den gewölbten, feuersicheren Keller geschafft, da wir wegen der Nähe der Festung Kolberg mit Beschießung und Brand des Hauses rechnen mußten; im Keller waren schon viele Kisten und Truhen mit Wäsche und dergleichen von uns, unseren Verwandten und Bekannten untergestellt.

Mit einem Kulmer Treckfuhrwerk brachte meine Frau abends unsere Tochter mit den Kindern nach Kolberg, von wo sie mit einem Transportzug der Genesenden-Kompanie unseres Schwiegersohnes weiterkommen sollte; sie hat später mit dem Schiff in letzter Stunde Kolberg noch verlassen können. Inzwischen traf bei uns ein Neffe meiner Frau ein, den wir als verwundeten Offizier (Kopfschuß) nun auch noch zu hüten hatten; er hatte, aus dem Lazarett entlassen, seine Familie in Neustettin gesucht und nicht mehr gefunden.

Gegen 2 Uhr kam meine Frau aus Kolberg zurück und berichtete von ihrer Fahrt durch die unheilswangere Nacht und dem schweren Abschied auf dem Bahnhof. Wir hatten uns eben zur Ruhe begeben, da wurden wir durch eine Nachbarin geweckt mit der Nachricht: Die Räumung von Garrin ist befohlen.

Unsere Kulmer Trecks machten sich als erste fertig und fuhren gegen 6 Uhr früh ab; sie sind noch durchgekommen, haben aber bei Cammin die Mutter unserer Schwiegertochter verloren. Wir brachten die letzten Sachen in den Keller, Kranken-Abendmahlsgerät, einige Akten usw. Danach schafften wir unser "Reisegepäck" zu unserer jüngsten Schwiegertochter, die es mit ihrem 9 Wochen alten Töchterchen und ihrer Mutter, einer Garriner Bauersfrau, auf ihrem Treckwagen mitnehmen wollte. Sie und ihre Mutter baten uns, sie nicht zu verlassen.

Nachdem ich die Gemeindekasse, die ich seit einigen Wochen vertretungsweise führte, dem Bürgermeister abgeliefert hatte, verließen wir unsere Pfarre mit dem Gebet: "Unsern Ausgang segne Gott ..."

Mit dem Rad fuhren wir ständig am Treck der Gemeinde entlang, von vielen freudig begrüßt: "Unser Pastor ist auch bei uns", und hatten Gelegenheit, einzelnen stärkende Worte zuzurufen; besonders Paul Gerhardts "Warum sollt ich mich denn grämen ... Unverzagt und ohne Grauen ..." hat an diesem Morgen uns begleitet.

Wir zogen nach Westen, in Richtung auf das Städtchen Treptow/Rega, das von Garrin etwa 25 km entfernt ist. Aber bald stockte der Zug immer häufiger und immer länger, die Straße war völlig verstopft. Von allen Seiten hörte man Schießen, besonders heftig und nahe in Richtung Treptow, und als ich mit dem Rad bis dicht an die Stadt vorgefahren war, stellte ich fest: Mit dem Rad kommen wir durch, für die Fuhrwerke ist es aussichtslos.

So standen wir wieder vor der Entscheidung und entschlossen uns abermals, bei der Gemeinde zu bleiben, wieder im Gedanken an Johannes 10, 12 ff. Als nun noch Schneetreiben einsetzte, schlug die Mutter unserer Schwiegertochter vor, im nahen Gützlaffshagen bei ihren Verwandten vorläufig Unterkunft zu suchen. So kehrten wir um und fuhren mit anderen, die uns folgten, in das seitwärts von der Straße gelegene Dorf, wo wir von der Familie L. sehr freundlich aufgenommen wurden. Hier verbrachten wir, alle 6 in einem Zimmer untergebracht, die erste Nacht in der Fremde.

Sehr bald wurde uns deutlich, daß wir durch die Russen abgeschnitten waren; als die Stromversorgung aufhörte und damit der Rundfunk versagte, waren wir völlig auf Gerüchte angewiesen, und so ist es über ein Jahr geblieben. Von allen Seiten waren in Gützlaffshagen Detonationen zu hören, besonders heftig von Norden, wo Kolberg lag; aber ob es Artillerieschüsse oder Bombeneinschläge oder Sprengungen waren, konnte keiner sagen.

Bald hatten wir die ersten Berührungen mit den siegreichen Feinden: Schwerebewaffnete russische oder polnische Soldaten suchten in den Häusern nach Ringen und Uhren, bei einer solchen Gelegenheit nahm mir ein Flintenweib den Trauring, den ich kurz vorher in die Westentasche gesteckt hatte.

Eine junge Frau meiner Gemeinde kam aus dem Nachbarort und berichtete verzweifelt von ihrer Vergewaltigung durch Russen. Unser Bürgermeister, zugleich Kirchenältester, und sein Bruder, Molkereiverwalter in Garrin, wurden in Gützlaffshagen von Soldaten abgeholt und mitgenommen, der eine ist später in Buchenwald gestorben, der andere in Sibirien. Daß mir persönlich nichts geschah, ist vielleicht auf das gute Zeugnis der polnischen Arbeiter in Garrin

zurückzuführen, denen ich immer freundlich begegnet war, besonders als sie bei Holzarbeiten im Garriner Pfarrwald beschäftigt waren.

In Gützlaffshagen, einem Kirchen- und Pfarrdorf, dessen Pastor eingezogen war, fand ich von Anfang an manche Gelegenheit zu amtlicher Arbeit: ich taufte Kinder aus meiner und der dortigen Gemeinde, wurde zum Krankenabendmahl in das Nachbardorf geholt, machte Besuche bei Garrinern und Kranken der Gemeinde und hatte mehrere Beerdigungen zu halten. Zu den abendlichen Andachten sammelten sich alle Hausbewohner und Leute aus dem Dorf, um an Gottes Wort und den alten Tröstern des Gesangbuches sich zu stärken.

Den Gottesdienst am Sonntag, 11. März, hielt ich auf Wunsch von Frau Pastor und den Kirchenältesten nicht in der Kirche, sondern in der Küche des Pfarrhauses. Bei der sich anschließenden Taufe erschien ein Russe mit vorgehaltener Maschinenpistole, als wir gerade das Vaterunser beteten, ging aber dann doch still davon.

Nach 14 Tagen, am 18. März, wurde auch Gützlaffshagen geräumt. Die erste Nacht verbrachten wir im Treckwagen, dann gingen wir mit einer Garriner Familie zu ihren Verwandten nach Sternin, etwa 15 km südlich von Garrin, wo wir gleich beim Eintreffen auf dem Gehöft von Soldaten ausgeplündert wurden.

Tage darauf wurde auch dieses Gehöft geräumt, während ich gerade auf dem Berg im benachbarten Wald Ausschau hielt. So habe ich vier Tage und Nächte im Freien zugebracht, im Tanendickicht verborgen, bis meine Frau und die anderen nach furchtbaren Erlebnissen zurückkehrten und wir unserem Herrgott danken konnten für wunderbare Bewahrung und Zusammenführung.

Hier in Sternin waren wir dann noch 3 Wochen, in drangsalvoller Enge zusammengepfercht, dauernd von Polen und Russen geängstigt, die plündernd oder nach Frauen suchend das Gehöft durchstöberten. Auch hier konnte ich als Pfarrer tätig sein, in seelsorgerlichen Gesprächen, mit Andachten besonders in der Osterzeit und bei Begräbnissen.

Als immer zuverlässigere Nachrichten kamen, daß Garrin nicht zerstört sei, die meisten Familien dorthin zurückgekehrt seien und dort ganz leidlich lebten, entschlossen auch wir uns ... zur Rückkehr. Wie freuten wir uns, als wir am Sonntag, dem 15. April, schon von weitem den hohen Garriner Kirchturm sahen und uns die ersten Gemeindemitglieder mit gerührter und rührender Freude begrüßten: "Unser Pastor ist wieder da!"

Aber welch Bild sahen wir, als wir uns von hinten durch den Garten dem Pfarrhaus näherten. Mitten im Garten lag der eiserne Kirchenkasten aus dem Keller, aufgebrochen. Die alten Kirchenbücher lagen im Schmutz, die Wege waren mit Papieren besät. ... Die Bücher und Akten, wohl schlecht zu Geld zu machen, waren verhältnismäßig unversehrt, aber in den Zimmern des Pfarrhauses, vor den Fenstern und besonders im Keller (fanden wir) Berge von Papier, Scherben, Bildern, Federn, Wäscheresten und Schmutz.

Der Kirchhof, der als Munitionslager gedient hatte, war zerfahren, die Pfeiler der Eingangspforte umgestürzt. Auf dem Kirchhof waren die frischen Gräber von 49 polnischen und 2 russischen Soldaten, die bei der Belagerung von Kolberg gefallen waren; die alten Kreuze und Gräber waren unzerstört. ... Die Kirche hatte einen Granattreffer im Dach, von dem Splitter bis in den Kirchenraum gedrungen waren und noch in den Bänken steckten. Die Gedenkkränze der Gefallenen lagen draußen auf den neuen Gräbern, die Schleifen auf den Kirchenbänken, dabei waren auch die Kranzschleifen unseres ältesten Sohnes.

Im Dorf hatten sehr viele Bewohner Kolbergs und der umliegenden Orte Unterkunft gefunden, unter ihnen Frau Pastor H. und Pastor M. aus der Gegend von Bromberg, der von seinem Treck und der Familie abgekommen war; er hatte inzwischen mit Hausbesuchen, Andachten und Begräbnissen den Pastor von Garrin vertreten. Freilich fehlten nur zu viele Gemeindemitglieder. Sie waren von den Russen erschossen, gestorben oder durch Selbstmord aus dem Leben geschieden. Vor allem die Männer fehlten, weil die Russen fast alle verschleppt hatten.

Einige kamen später zurück. Die meisten sind noch heute verschollen ...<<

Gescheiterte Flucht mit der Eisenbahn und Rückkehr im März 1945

Erlebnisbericht des Kurt K. aus der Stadt Belgard in Ostpommern (x001/235-236, x002/73-

74): >>Am ... 3. März war es soweit. Tagelang hatte man es schon gemerkt, aber das Leben ging immer noch seinen normalen Gang. Die Überlandzentrale hatte sämtliche Kraftwagen eingesetzt, um Frauen und Kinder wegzubringen. Aber wo sollten die anderen ... hin?

Dann hieß es schon, daß die russischen Panzer bei Schivelbein wären. ... Trotzdem ließen die ... Ortsgruppenleiter ... Plakate ankleben: ... "Für Belgard besteht kein Räumungsbefehl; alle widersprechenden Gerüchte werden mit den härtesten Strafen geahndet; die Ortsgruppenleiter!"

Im Laufe des Tages sickerte dann auch schon allerhand Gesindel in die Stadt ein, sehr viele Fremdarbeiter usw. ... Tagelang waren leere Militärzüge nach Stettin hochgefahren, niemand durfte mit. ... Die Hauptschuld hieran trägt die Kreisleitung und die Ortsgruppenleitung. ... Abends, gegen 6 Uhr, ging es dann los. Es gab Panzeralarm, die Sirenen gingen ununterbrochen. Da wurde die Bevölkerung der Stadt zu Fuß ... auf die Straße geschickt. Wo sollten die gehetzten Massen jetzt hin?

Ich hatte gerade für unsere Gemeinde Vorwerk in der B.-Station das Licht eingeschaltet, als der Alarm kam. Nun ging ich zurück, da ich erst mal wissen wollte, was los war. Da sah ich schon in der Umgebung, Latzig brannte, auch in anderen Dörfern brannte es.

Nun brachte ich meine Familie runter in den Keller, ebenso Lebensmittel und Betten, damit, wenn irgendein Beschuß kam, die Gefahr nicht ganz so groß wäre für Frau und Kinder. So ging es bis gegen 9 Uhr abends.

... Ich ging noch mal raus, um zu sehen, was da los wäre. (Auf der Straße) waren Wehrmachtssoldaten, ... Waffen-SS, Fremde, Litauer und allerhand andere, alles fremde Laute. Im ersten Augenblick dachte ich, die Russen wären schon da. Etwas später kam ein Oberleutnant und zwei Mann zu uns und sagte uns: "Diese Häuser müssen geräumt werden, wir sprengen die Persante-Brücke", worauf ich ihm sagte: "Warum wollt Ihr die Brücke sprengen, drüben ist der Russe doch auch." Na, man hat davon dann auch abgesehen.

Sicherheitshalber habe ich ... meine Familie auf die Belgarder Seite gebracht, und zwar, da es kalt war, in den Wartesaal am Kleinbahnhof, wo schon viele andere waren, ungefähr 400 m von meinem Hause. Dort blieben wir die Nacht, überall war Unruhe und hilflose Angst. Frauen liefen umher ... und wußten nicht, wohin. Mehrmals ging ich in der Nacht noch zurück und sprach mit den uns bekannten Bauern, die sich schon zum Trecken fertiggemacht hatten, aber sie blieben dann doch dort, weil ja alles nutzlos war.

Gegen Morgen hieß es dann, es ginge noch ein Zug vom Bahnhof Belgard über Kolberg nach Rügen. Um Frau und Kinder vor dem Elend zu retten, habe ich es noch geschafft und kam ... nach vielen Schwierigkeiten auch noch mit. Er fuhr auch ab. Aber man hatte uns erst 19 km gefahren, da ließ man uns halten. 19 Züge waren noch vor uns, bis Kolberg hin, alle voller Menschen. Viele versuchten nun, zu Fuß nach Kolberg zu kommen. ... Sie sind dann auch noch unter unsäglichen Mühen mit den Schiffen rausgekommen.

Ich hatte ... damals 2 kleine Kinder, ... also blieben wir im Zuge mit vielen Tausenden anderen und warteten, was kommen würde. Am dritten Tage ... war dann der Russe an den Zügen. Die Uhren wurden uns abgenommen, und das unsägliche Leid für viele Frauen begann; dann mußten wir die Züge räumen und alle wieder an den Ort zurück, wo wir herkamen. Wir kamen aber erst nur in das Dorf Jaasde zu einem Bauern ... Weiter konnten wir uns in dem Schnee und Kälte nicht mit den Kindern wagen. Dort waren schon gegen 90 Menschen, meistens Frauen.

Von Zeit zu Zeit kamen dann Russen und suchten sich einzelne Frauen raus. ... Ein Mädchen

von 14 Jahren ... kam nachher schneeweiß wieder rein. Es kamen einem direkt die Tränen, als man dieses Elend sah.

Am nächsten Tag ging es weiter über Körlin nach Hause. Überall lagen tote Soldaten und Zivilisten (auf der Straße), von Panzern bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. So kamen wir wieder nach Belgard und ich erfuhr, was dort geschehen war. ... In meine Wohnung konnte ich nicht, und so blieb ich mit meiner Familie bei meiner Mutter. Auf dem Friedhof hatte man Massengräber angelegt, da es sonst unmöglich war, die Leichen zu begraben. Viele hatten selbst Hand an sich gelegt. ...

Nach der Rückkehr ... wurde ich auf der Straße von französischen Kriegsgefangenen ergriffen und ins Amtsgericht gebracht. Diese Gefangenen waren ausgeschickt, um die deutschen Männer zu holen. Ich hatte das alles geahnt, denn man hatte rote Plakate folgenden Inhalts angeschlagen: "Bekanntmachung! Alle deutschen Männer im Alter von 17 bis 50 Jahren haben sich sofort zu melden. Zweck: Herstellung der von der deutschen Wehrmacht zerstörten Brücken und Eisenbahnen. Verpflegung für 14 Tage und 2 Decken sind mitzubringen. Der Kriegskommandant."

Da sich niemand gemeldet hat, wurde alles durch die NKWD ergriffen. ... Es wurden Männer bis über 70 Jahre alt verschleppt. ... So waren wir abends etwa 500 Männer zusammen.

Herzerreißende Szenen spielten sich ab, keiner konnte sich verabschieden. Frauen und Kinder standen auf der Straße, und man brachte diese durch Kolbenstöße und Schüsse immer wieder weg. Die Wachposten waren alles Polen, die als Fremdarbeiter bei uns gewesen waren. Diese hatte man mit Waffen versehen. Was diese sich geleistet haben, spottet jeder Menschlichkeit.

Am nächsten Morgen ... ging es morgens um 6 Uhr raus und im Fußmarsch los. Keiner wußte, wohin es ging. Unterwegs hatten wir schon einige (Gefangene) eingebüßt. Ein Mann von der Belgarder Überlandzentrale ... fiel auf dem Marsch kurz vor mir um. Ich wollte ihm noch Wasser geben, da war er schon tot. Da uns einige Leute fehlten, griff man in Schivelbein willkürlich Männer auf der Straße und nahm diese gleich mit. ... So ging es 5 Tage. Wer nicht mitkam, wurde erschossen. ...<<

Die Belagerung der Festung Kolberg und Evakuierung der Bevölkerung per Schiff im März 1945

Erlebnisbericht des Offiziers N. N. aus der Stadt Kolberg in Ostpommern (x001/237-244):
>>Im November 1944 begann die Erkundung zum Ausbau der Stadt Kolberg als Festung. Es wurden drei Verteidigungsringe festgelegt, von denen der Ausbau der Stadtrand siedlung Anfang Februar 1945 ... befohlen wurde.

Am 26. Januar 1945 wurde der Festungsstab Kolberg aufgestellt. Es wurden in Angriff genommen ein Panzergraben und Infanteriestellungen. Die Durchführung der Stellungsbauarbeiten litt sehr unter dem Mangel an Arbeitskräften.

So waren am 1. März bei Eintreffen des neuen Festungskommandanten, Oberst Fullriede, von den vorgesehenen und in Angriff genommenen Stellungsbauten lediglich ein Teil des Panzergrabens und der Infanteriestellungen sowie 16 behelfsmäßige Stellungen für schwere Wurfkörper (28 cm) ausgebaut.

Die Festung war zu dieser Zeit verpflegungsmäßig zu 85 %, munitionsmäßig lediglich für schwere Wurfkörper und Flak bevorratet. Erst am 6. und 7. März trafen über See 100 t Munition aller Art ein. An Truppen standen am 1. März zur Verfügung: 1. Bataillon des Feldausbildungs- und Regiments Pz.A.O.K.3 mit Regimentseinheiten und Rgt.-Stab, ein nur teilweise bewaffnetes Volkssturmbataillon, ein Volkssturm-Werferzug und Teile der Flakbatterie H.

Am 2. März trafen 8 Geschütze, ... 18 ohne Bedienung, Protzen und Bespannung ein. Protzen wurden aus dem Gerätelager Kolberg beschafft. Um wenigstens eine Batterie feuerbereit zu

machen, wurden von der I.G.-Kompanie zwei Beobachter und fünf Richtschützen und Kanoniere zur Stabskompanie versetzt, die fehlende Bedienung durch Volkssturm aufgefüllt.

Am 3. März kam das Festungs-Bataillon. 51 (M) hinzu, am 4. März der Panzerzug R. Nach Beginn der Kämpfe wurde aus Versprengten das Bataillon H. aufgestellt.

Seit Ende Januar setzte ein ununterbrochener Flüchtlingsstrom ein. Die Bevölkerungszahl stieg von 35.000 auf 85.000 Einwohner. Der Bahnhof war zu dieser Zeit mit Zügen überfüllt. Ein Abfluß nach Stettin fand nur in ganz geringem Maße statt, so daß sich die von Köslin und Belgard kommenden Züge vor der Stadt stauten.

Die Eisenbahn teilte auf Anfrage mit, daß Stettin Züge nicht abnehmen könnte. So standen bei Beginn der Einschließung 22 Züge mit Flüchtlingen, Verwundeten und Material aller Art auf der Strecke von Belgard nach Kolberg.

Bei der ersten Aufforderung durch den neuen Festungskommandanten am 1. März, für den Abtransport der Zivilbevölkerung zu sorgen, erklärte der Kreisleiter, daß bei ihm ein diesbezüglicher Befehl des Gauleiters nicht vorliege.

Eine nochmalige Aufforderung am 2. und 3. hatte ebenfalls keinen Erfolg. Darauf erhielt der Kreisleiter am 3. März um 20.00 Uhr vom Festungskommandanten den Befehl, Flüchtlinge zum unverzüglichen Verlassen der Stadt aufzufordern. Zu dieser Zeit war ein Abfließen der Trecks über die Strandstraße nach Gribow möglich.

Auf Grund einer Feindorientierung durch Kampfgruppe K. wurde am 3. März abends die Besatzung alarmiert und am 4. März früh ein Spähtrupp entsandt, der um 4.00 Uhr bei Rosenthin erstmalig auf den Feind stieß. Um 5.00 Uhr erreichten feindliche Panzer und Infanterie Sellnow. Damit war die Wasserversorgung aus dem Wasserwerk Koppendicks-Grund abgeschnitten. Gegen 7.00 Uhr erreichte der Feind den Stadtrand von Gelder-Vorstadt.

Mit der Meldung von der ersten Feindberührung wurde am 4. März um 4.00 Uhr das Standrecht verhängt. Ein Versuch, durch die zuständigen Instanzen Ordnung in den zivilen Sektor zu bringen, mißlang. Darauf wurden um 16.00 Uhr dem am 27. Februar eingetroffenen Kreis-kommandanten SS-Oberführer B. sämtliche nichtmilitärischen Dienststellen unterstellt.

Weiterhin wurden zur Erhöhung der Abwehr- und Kampfbereitschaft sämtliche Versprengten durch Offizier-, Polizei- und Feldgendarmierestreifen einer Sammelstelle zugeführt, Waffen und Gerät gesammelt und daraus das Bataillon H., die Artillerie-Gruppe Sch. sowie die Panzergruppe B. aufgestellt.

Die Panzergruppe bestand aus vier Hetzern und vier P 4, die als Schadpanzer von der Division Holstein nach Kolberg zur Instandsetzung abgeschoben waren.

Der erste Panzervorstoß des Feindes wurde am 4. März durch zwei Flak-Geschütze und sechs Werfer des MG-Bataillons in der Gelder-Vorstadt abgewiesen. Der Feind zog sich daraufhin zunächst nach Karlsberg zurück. An diesem und dem folgenden Tage fühlte er nur mit schwächeren Panzer- und Infanteriekräften entlang der Treptower- und Körliner-Straße gegen die Stadt vor. Durch Artillerie, schwere Wurfkörper, Flak und Panzervernichtungstrupps wurden die Vorstöße abgewiesen, wobei die ersten Panzer vernichtet wurden.

Da die Straßen von Köslin und Belgard noch frei sind, strömen immer neue Flüchtlingstrecks in die Stadt. Sie können nur auf dem Strandweg nach Gribow weitergeleitet werden, jedoch auch hier nur unter Gefährdung durch einzelne Panzer. Um vor allem die Eisenbahnstrecke nach Westen freizubekommen sowie die Straße nach Gribow zu sichern und dadurch einen stärkeren Abschub von Flüchtlingen zu ermöglichen, wird für den 6. März ein Vorstoß beiderseits der Treptower-Straße auf Neu-Werder, Neu-Geldern und Karlsberg befohlen.

Der Angriff begann um 6.00 Uhr und erreichte um 6.35 Uhr den Südrand Neu-Geldern, mitags Neu-Werder, Karlsberg. Karlsberg konnte gegen überlegene feindliche Panzerkräfte, die in Alt-Werder, Sellnow und später auch in Neu-Werder auftauchten, nicht genommen werden. Infolgedessen blieb die Treptower-Straße und die Eisenbahnlinie nach Treptow unter Feind-

beschuß. Lediglich die Straße über Gribow nach Westen blieb durch das Zurückdrängen des Gegners zunächst offen. In der Annahme, daß die Straße auch weiter westlich noch offen sei, wurden die Flüchtlingstrecks auf ihr abgeschoben. Eine diesbezügliche Funkanfrage über Feindlage nördlich Stettins blieb von Stettin unbeantwortet.

Im Lauf der Nacht zum 7. März und in den ersten Morgenstunden des 7. März stieß der Feind westlich und ostwärts der Stadt endgültig bis zur See vor, so daß der Einschließungsring nunmehr geschlossen war. Um 15.35 Uhr wurde durch Funkspruch vom OKH das weitere Freikämpfen einer Abschubstraße nach Westen verboten und der Befehl gegeben, die eigenen Kräfte zusammenzuhalten, um den Abtransport der Bevölkerung über See zu schützen.

Gegen Abend stieß der Feind mit Panzerunterstützung entlang der Treptower-Straße bis in die Gelder-Vorstadt. Das Bataillon H. riegelte sofort mit einer Kompanie an der Stettiner-Straße ab. Die Kasernen blieben in eigener Hand. Die Feindverluste sind hoch. Jedoch gelingt es nicht, einzelne bis an die Ecke Camminer Straße - Treptower Straße vorgedrungene Feindgruppen wieder rauszuwerfen.

In den frühen Morgenstunden des 8. März verlegt der Feind den Schwerpunkt seines Angriffes von der Treptower-Straße an die Lauenburger - Vorstadt, wo er sich unter starkem Feuer-schutz mit Panzern und Infanterie über die Persantewiesen entlang der Körliner-Straße gegen die Panzersperre am Strandeingang vorschiebt. Jedoch gelingt es ihm nur, die Panzersperre im Lauf des Tages in seine Hand zu bringen.

Inzwischen hat der Gegner rings um die Stadt immer neue Batterien aufgefahren. Zum Schluß wurden mindestens 20 schwere Batterien festgestellt, dazu Stalinorgeln und Granatwerferverbände schweren Kalibers. Mit ihnen eröffnet der Feind ein sich ständig steigendes Feuer auf alle Teile der Stadt, besonders auf Hafen und Bahnhof sowie auf die Frontlinie. Die Verluste der eigenen Truppen sowie der Zivilbevölkerung in der Stadt sind erheblich. Es machen sich Anzeichen einer beginnenden Panik bemerkbar.

Um den Abtransport der Frauen und Kinder zu sichern, sind zunächst härteste Maßnahmen erforderlich. Gegen Plünderer und Drückeberger muß mit exemplarischen Strafen vorgegangen werden. In der Versorgung wird der Mangel an Trinkwasser immer spürbarer. Nach ständigem Drängen des Einsatzleiters der Kriegsmarine für den Abtransport der Zivilbevölkerung, ... lief die Gestellung von Schiffsraum mehr und mehr an und ergab täglich wachsende Erfolge.

Am 9. März gelang dem Gegner ein Einbruch in die Lauenburger Vorstadt. Um den Georgenfriedhof an der Gasanstalt wechselten ständige Angriffe und Gegenangriffe. Im Westen wurde ein starker Angriff gegen die Stellungen des Volkssturmbataillons P. abgewiesen. Ein eigener Gegenangriff an der Treptower Straße durch Leutnant H. mit Teilen seines Bataillons brachte einen vollen Erfolg und eine Beute von 24 schweren Waffen. Eigene Schiffsartillerie unterstützte die Abwehr durch wirksames Feuer auf die Bereitschaftsräume des Gegners, wobei der Feind starke Verluste an Panzern und Infanterie hatte.

Am 10. März verschob der Feind den Schwerpunkt seines Angriffes nach Osten und Südosten an die Bahnlinien nach Köslin und Körlin. ... Ständige, von Panzern unterstützte Feindangriffe gegen Abschnitte des Volkssturms im Westen und des Bataillons H. im Südwesten wurden immer wieder im Nahkampf abgewiesen. Von den 7 Brücken über die Persante und den Holzgraben waren zu dieser Zeit bereits 4 zerstört.

Am 11. März Fesselungsangriffe an der gesamten Front, überall von Panzern unterstützt, wo der Gegner jedoch nur in die ersten Häuser eindringen kann. Wegen Fehlens eigener Pak ist es ihm möglich, Haus um Haus systematisch mit Panzern und Pak zu zerschießen und sich nach Ausfallen der Besatzung mit Infanterie weiter vorzuschieben. Die eigenen Panzer der Panzergruppe B. sind ständig reparaturbedürftig und kaum einsatzfähig. Sie müssen z.T. in ihre Stellungen geschleppt werden, wo meist in kurzer Zeit ein Schaden an der Abzugsvorrichtung

oder am Fahrwerk auftritt.

Am 12. März morgens setzt nach schwerstem Artilleriebeschuß in der Lauenburger Vorstadt ein neuer Angriff des Feindes ein. Dem Gegner gelingt vom Georgenfriedhof aus ein Einbruch nach Norden über die Kösliner Chaussee. Drei Gegenangriffe blieben erfolglos.

Die Ostfront wird mit Einbruch der Dunkelheit auf eine neue Linie längs der Wall-Straße zurückgenommen. Hinter dieser neuen Front wird im Verlauf der Nacht aus den letzten verfügbaren Reserven eine 2. Linie aufgebaut. Im Westen und Südwesten wurden an diesem Tage insgesamt 6 von Panzern unterstützte Feindangriffe unter beiderseits hohen Verlusten abgewiesen.

Am 13. März greift der Feind im Westen an der Maikuhle sowie in der Gelder-Vorstadt und im Osten an der Waldenfelsschanze mit starken Kräften an. Der Angriff an der Maikuhle wird vom Volkssturm, der in der Gelder-Vorstadt durch Teile des Bataillon H. im Nahkampf abgewiesen. Im Osten gelingt dem Gegner ein tiefer Einbruch, der ihn in den Besitz der Gasanstalt und des Lokschuppens bringt. Der Einbruch wird im Gegenstoß unter Einsatz von zwei Panzern abgeriegelt. Am Abend muß der Volkssturm an der Maikuhle wegen der starken Ausfälle der letzten Tage in eine verkürzte Linie zurückgenommen werden.

Am 14. März setzt beim Morgengrauen an der gesamten Front bei außergewöhnlich starkem Artilleriefeuer aller Kaliber, dabei starkem Panzer-, Pak-, Salvengeschütz- und Granatwerferfeuer, ein neuer konzentrierter Großangriff ein. Er führt zu schweren Einbrüchen, ... die nur mit Mühe abgeriegelt werden können. Ein weiteres Einsickern des Feindes in die eigenen Linien kann wegen hoher eigener Verluste nicht verhindert werden. Die eigene Truppe leistet trotz ihrer körperlichen und seelischen Erschöpfung und trotz ihrer Ausfälle erbitterten Widerstand. Gegen 14 Uhr ist der Druck des Feindes aufgefangen und die eigene Front, wenn auch oft nur stützpunktartig und zunächst noch unübersichtlich, wieder hergestellt.

Um 15.30 Uhr fordert das polnische Oberkommando den Festungskommandanten auf dem Funkwege zur Übergabe auf. Die Antwort lautet: "Kommandant hat Kenntnis genommen." Auf eine 2. Kapitulationsaufforderung um 16 Uhr wird nichts geantwortet. Unter dem Eindruck seiner am Vormittag erlittenen starken Verluste setzt der Feind seinen Angriff am Spätnachmittag zunächst nicht fort. Statt dessen liegen Stadt und Hafen unter dem konzentrierten Feuer aller Waffen. Erst mit Einbruch der Dunkelheit führt der Gegner einen durch schwere Waffen unterstützten Großangriff gegen die Waldenfelsschanze, der in 2 1/2stündigem harten Nahkampf abgewiesen wird.

In der Nacht zum 15. März bricht der Feind am Gleisdreieck ein und kann erst am Ostrand des Bahnhofes aufgefangen werden. Ein eigener Gegenstoß führt nur noch zur Festigung der neuen Widerstandslinie, jedoch nicht mehr zur Bereinigung des Feindeinbruches.

Im Lauf des Vormittags trifft auf Reede das Alarmbataillon K. ... ein. Der Festungskommandant entschließt sich, das Bataillon nicht mehr zu landen, da die Besatzung inzwischen auf einen so schmalen Streifen am Strand und Hafen zusammengedrängt ist, daß sich keinerlei Verteidigungsmöglichkeiten mehr bieten und der Einsatz des Alarmbataillons keine Entscheidung, sondern nur eine Verzögerung bringen kann.

Bevor jedoch dieser Befehl die auf Reede liegenden Schiffe erreichte, waren am Spätnachmittag bereits zwei Kompanien des Bataillons gelandet, die nunmehr sofort eingesetzt wurden. Der Einsatz dieser frischen Kräfte an diesem und den folgenden Tagen erfüllte jedoch nicht die Erwartung, die daran geknüpft wurde. Er brachte nur geringe Entlastung, da die Truppe, die nicht an den Straßenkampf gewöhnt war, sich in den Trümmern der brennenden Stadt nur schwer zurecht fand; da hatte das Bataillon hohe Ausfälle.

Die beiden Kompanien besetzten zunächst eine Widerstandslinie nördlich des Bahnhofs und rückten von dort aus gegen die Innenstadt vor. Zugleich ging rechts davon eine Kampfgruppe aus der Linie der Gradierstraße nach Osten vor, um den über den Adolf-Hitler-Platz vorge-

drungenen Feind zu werfen und die am Nachmittag verlorengegangene Luisenstraße wieder zu nehmen. Jedoch gelangen nur die Säuberung des Bahnhofsgeländes und die Wiederinbesitznahme des Nord- und Westrandes des Adolf-Hitler-Platzes.

Unter dem Schutz dieser Linie konnten in der Nacht die letzten Frauen und Kinder eingeschifft werden. Infolge des tiefen Einbruchs vom Osten her in die Innenstadt mußte das Bataillon H. in der Nacht auf das Ostufer der Persante zurückgenommen werden. Die Verbindung mit dem Volkssturm und der Marine-Artillerie P. auf dem Westufer blieb erhalten.

Am 16. März belegte der Feind das kleine, in eigener Hand befindliche Stadtgebiet mit einem pausenlosen schweren Feuer aller Kaliber. Innerhalb der Stadt gelang es ihm nur durch systematisches Inbrandschießen und Zerstören der Häuser durch Panzer und Pak, die Trümmer einiger Blocks in Besitz zu nehmen.

Von Panzern unterstützte Angriffe gegen Maikuhle und südlich Waldenfelsschanze wurden, teilweise im Gegenangriff, abgewiesen. Am Mittag wurden der Stab und die 3. Kompanie des Bataillon K. gelandet und damit im Zuge der Moltkestraße eine neue Widerstandslinie aufgebaut. In der Nacht vom 16.-17. wurden Eisenbahner, Ostarbeiter, männliche Zivilpersonen und Unbewaffnete abtransportiert.

Entgegen den Erwartungen, daß der Feind am 17. März, morgens, zum letzten Stoß ansetzen würde, beschränkte er sich auf ständig steigende Feuertätigkeit aller schweren Waffen. Erst am Spätnachmittag griff er ostwärts des Bahnhofs mit Unterstützung von 4 Panzern an und durchbrach unsere dünne Linie. Nur dem zögernden Nachfolgen der feindlichen Infanterie war es zu verdanken, daß unsere Front sich wieder auffing.

Mit dem Abtransport der Frauen und Kinder sowie der unbewaffneten Organisationen, Schlüsselkräfte und sämtlicher Zivilisten war der ... vom OKH gegebene Auftrag erfüllt. Der selbstverständliche Auftrag für jede Festungsbesatzung, Feindkräfte zu binden, konnte nur noch bis zum Morgen des 18. März erfüllt werden.

Bis dahin war durch das Zusammendrängen der Besatzung auf einen 1.800 m langen und 400 m breiten Strandstreifen, durch die zahlenmäßige Schwäche der Besatzung, ihre völlige körperliche und seelische Erschöpfung, durch den Ausfall der letzten eigenen Panzer und des größten Teiles der schweren Waffen sowie durch die in dem schmalen, noch gehaltenen Strandstreifen sich besonders stark auswirkende artilleristische Überlegenheit des Feindes die Vernichtung der Restbesatzung mit Sicherheit zu erwarten.

Daher entschloß sich der Festungskommandant am Nachmittag des 17. März auf eigene Verantwortung und ohne Befehl, zu versuchen, unter Belassung von kampfstarken Sicherungen bis zum Morgen des 18. März die Kampfbesatzung in der Nacht vom 17./18. März über See abzusetzen und damit zu erhalten.

Noch vor Beginn der Absetzbewegungen erfolgte am späten Abend des 17. März ein Angriff des Feindes gegen die Waldenfelsschanze, die verloren ging. Damit beherrschte der Feind durch Pak und Panzerfeuer den gesamten Strandstreifen ostwärts der Persante, die Hafenausfahrt und die Feuerstellung der restlichen eigenen Artillerie. Die Absetzbewegung lief unter dem massierten Feuer der schweren Feindwaffen. Deshalb konnte der Feind infanteristisch nur schwach nachrücken. So konnten sich auch die letzten Sicherungen kämpfend vom Feind lösen. Am 18. März um 6.30 Uhr waren Strand und Mole von eigenen Truppen geräumt.

Der erste Angriff auf Kolberg erfolgte durch russische Panzerverbände, die vom Süden vorstießen. Nachdem es ihnen nicht gelungen war, Kolberg im ersten Anlauf zu nehmen, wurden sie von polnischen Verbänden, 3., 4., und 6. polnische Infanterie-Division, durch Panzer, Werfer- und Artillerieverbände verstärkt, darunter das 4. russische Panzer-Artillerieregiment. Die Feindpanzer hatten größtenteils deutschsprechende Besatzung, die ihren Funkverkehr in deutscher Sprache führten.

Diesen starken Feindverbänden standen auf unserer Seite nur mangelhaft bewaffnete und eilig

aufgestellte Kampfgruppen gegenüber. Diese wurden zudem behindert durch eine schwer zu übersehende und zu erfassende Menge fremder Troßteile, die meist die geringste Disziplin und Kampfmoral zeigten.

Die Straßen und Häuser waren überfüllt mit in der Stadt angestauten Flüchtlingstrecks. Erst dem tatkräftigen Eingreifen des Kreiskommandanten, SS-Oberführer B., gelang es nach und nach, Ordnung in dieses Durcheinander zu bringen. Die sich herumtreibenden Soldaten wurden aufgefangen, soweit brauchbar, in die kämpfende Truppe eingereiht, die übrigen entwaffnet und zu Arbeitsdiensten herangezogen, namentlich zu systematischen Verbarrikadierungen sämtlicher wichtigen Straßen und Plätze.

Die Panikstimmung in der Zivilbevölkerung, hervorgerufen durch den pausenlosen Artilleriebeschuß, eine hohe Säuglings- und Kindersterblichkeit, hervorgerufen durch den Mangel an Milch und Trinkwasser, Kindermord durch die eigenen Mütter und Selbstmord sind häufige Erscheinungen.

Davon hob sich auf der anderen Seite die tapfere Haltung mancher Frauen ab, die beim Löschen von Bränden, beim Bergen von Verwundeten unter Einsatz ihres Lebens einem großen Teil der männlichen Zivilbevölkerung ein Vorbild sein konnten. Zu erwähnen sind besonders zwei Nachrichtenhelferinnen und eine Wehrmachtshelferin, die freiwillig bis zum letzten Abtransport von Frauen und Kindern bei der Truppe aushielten und ihren Dienst in vorbildlicher Weise versahen.

An die kämpfende Truppe mußten außergewöhnlich hohe Anforderungen gestellt werden. Der hohe Grundwasserstand machte fast in allen Abschnitten ein Eingraben unmöglich, so daß die Truppe dem massierten Feuer der schweren Feindwaffen fast deckungslos ausgesetzt war. Hierzu kam ein 14-tägiger pausenloser Kampf mit weit überlegenem Gegner ohne die Möglichkeit auch nur eines zeitweiligen Herausziehens. Die schlechten Trinkwasserverhältnisse zeitigten überall schwere Verdauungsstörungen, die die körperliche Widerstandskraft der Besatzung beeinträchtigten.

Die Leistungen der Truppe waren dennoch erstaunlich. Sie mußte sich im Häuserkampf feindlicher Panzer, Pak und Flammenwerfer erwehren. Ohne jede eigene Pak wurden 28 Feindpanzer vernichtet, davon 12 mit Nahkampfmitteln, die übrigen durch Flak und Artillerie. Weitere Feindpanzer wurden zweifellos in nicht feststellbarer Zahl in den Bereitstellungsräumen durch die eigene Schiffsartillerie vernichtet. Weiterhin wurden mit Sicherheit vernichtet oder erbeutet: 15 Pak, 9 leichte Geschütze, 8 Granatwerfer, 2 Flammenwerfer, 10 SMG, zahlreiche leichte Infanteriewaffen und 9 LKW.

Die Menschenverluste des Feindes waren außerordentlich hoch. Nach Gefangenenaussagen war der Gegner schließlich gezwungen, seine Trosse in vorderster Linie einzusetzen.

Nach vorsichtiger Schätzung durch Gefangenenaussagen hat der Gegner bis zu 50 % Verluste gehabt.

An diesen Erfolgen war die Festungsartillerie Gruppe Sch. wesentlich beteiligt. Trotz ihrer improvisierten Aufstellung während der Kampfhandlung entlastete sie die Truppe immer wieder spürbar durch ihre Wendigkeit und Treffsicherheit. Dies war besonders der Tatkraft und den hohen artilleristischen Fähigkeiten des Majors Sch. zu verdanken. Ebenso war es besonders sein Verdienst, daß die Zusammenarbeit mit der unterstützenden Schiffsartillerie der Zerstörer 43 und 34 reibungslos funktionierte. Ohne diese Unterstützung wäre ein 14-tägiges Halten Kolbergs zweifellos nicht möglich gewesen.

Wenn auch die Zusammenarbeit mit dem Einsatzleiter, Fregattenkapitän K., nicht ganz reibungslos war, so gelang es trotzdem, bis zum 16. März 70.000 Zivilpersonen, unbewaffnete Organisationen und Nichtdeutsche abzutransportieren. Weitere 5 1/2 Tausend Wehrmachtangehörige und Kampftruppen wurden am 17. - 18. März abtransportiert.

Bei Beginn der Belagerung von Kolberg standen dem Festungskommandanten an Truppen

etwa 3.300 Mann zur Verfügung, davon im infanteristischen Einsatz etwa 2.200. Davon fielen während der Kampfhandlungen etwa 2300 Mann aus. Die Verluste wurden laufend durch Ausziehung der unbewaffneten Soldaten sowie durch Neuzuführung des Bataillon K. ergänzt. So wurden in der Nacht vom 17. zum 18. März noch etwa 2.000 Mann kämpfende Truppen, davon etwa 1.200 Infanteristen, abtransportiert.

An schweren Waffen standen zu Beginn der Belagerung zur Verfügung: 8 1FH., 7 Flak 10,5 cm, 7 Flak 3,7 cm, 1 Flak 2 cm, 820 Schuß schwere Wurfkörper in 16 behelfsmäßig vorbereiteten Feuerstellungen sowie das Festungs-MG-Bataillon 91 (M) und der Panzerzug Hauptmann R. Am 17. März abends waren noch einsatzbereit: ... 1 Flak 3,7 cm, 2 Flak 2 cm und mittlere Granatwerfer. Beim Abtransport wurden mitgenommen: 6 mittlere Granatwerfer, alle übrigen Waffen wurden unbrauchbar gemacht, ebenso Munitions-, Treibstoff- und Lebensmittelvorräte.

Dem Feind fiel eine völlig niedergebrannte und verwüstete Stadt in die Hand. Der Dom ist eine ausgebrannte und schwer beschädigte Ruine. Sämtliche Persante- und Holzgrabenbrücken sind gesprengt. Der Bahnhof mit Gleisanlage ist zerstört, die Verladeeinrichtungen am Hafen für lange Zeit unbrauchbar. Dies ist der Gewinn, den der Feind mit sehr hohen Blutopfern erkaufte, aber auch der Preis, um den es gelang, 75.000 Menschen dem Reich zu erhalten.<<

Flucht in Richtung Danzig, Einmarsch der sowjetischen Truppen in Leba im März 1945 **Erlebnisbericht des A. S. aus Leba, Kreis Lauenburg in Ostpommern (x001/268-271): >>**

Am 8. März 1945 verließ ich Lauenburg, um zu Fuß nach Leba zu marschieren, da der Bahnverkehr nach dorthin stillgelegt war. An der Ecke Neuendorfer Straße – Bismarckstraße entstand ein fast unentwirrbares Knäuel von Trecks. Es waren meistens Flüchtlinge aus den Nachbarregionen Bütow, Rummelsburg und Stolp.

Bis hinter Neuendorf waren alle Verkehrswege mit Fuhrwerken verstopft. Es war ein regel- und zielloses Durcheinander, dazwischen hastende Fußgänger, teilweise beladene Handwagen, Karren und auch Kinderwagen führend. Auf der vereisten Chaussee war nur ein langsames Fortkommen möglich. Dazu wehte eine steife eisige Brise, vermischt mit Schneegestöber. Am westlichen Horizont waren verschiedene Brände zu erkennen, in südwestlicher Richtung ein hoher, heller Feuerschein, wahrscheinlich (handelte es sich um) Stolp.

Gegen 22 Uhr erreichte ich Landechow, die Zufahrtsstraße dorthin bis zu den Knien verschneit. Gastfreundliche Aufnahme in der Wohnung des Gärtners, am nächsten Morgen zu Fuß auf dem Schienenstrang weiter.

Im Wald herrschte tiefe Stille. Es war ein herrlicher, sonniger März Morgen. ... Als wir zum Bahnhof nach Freist kamen, wurde die idyllische Stimmung beendet. Soweit das Auge reichte, war die Chaussee ... mit Fahrzeugen und Menschen überfüllt. ...

Ein LKW nahm uns nach Leba mit. Auch hier war alles in Bewegung. Einige wenige deutsche Soldaten traf ich, später einen Oberleutnant, dem der Bürgermeister und der Ortsgruppenleiter begreiflich machen wollten, daß Leba unbedingt unter allen Umständen verteidigt werden müßte!!! Ein heller Wahnsinn angesichts der geographischen Lage dieser kleinen unbefestigten Stadt, eine ideale Mausefalle für Verteidiger und Einwohner.

Am späten Nachmittag verließ der Schoner "Herbert", mit Flüchtlingen voll gepfropft, den Hafen. Aber der überwiegende Teil der Bevölkerung blieb am Heimatort. In den späten Abendstunden fand ein "Feuerwerk" auf dem Bahnhof statt, weithin erkennbar; einige dort stehende, mit Marketenderware beladene Waggons waren angezündet worden. Einsichtige retteten aus den Flammen noch einiges, u.a. auch größere Mengen Tabak.

Gegen 22 Uhr traf ich bei dem Klempnermeister Franz F. mit dem Kaufmann W. P. und dem Ackerbürger Emil P., dem Schwiegersohn des ersteren, zusammen. Schlossermeister Erich D.

war aus Lauenburg eingetroffen - er war dort Waffenmeister beim Volkssturm gewesen. Er berichtete u.a. über den Tod des Kreisleiters. Man sah den kommenden Ereignissen mit Ruhe entgegen.

Um 23.00 Uhr wurde die Anordnung der Stadtverwaltung bekanntgegeben, der Ort sei wegen Gefahr eines Artilleriebeschusses zu räumen. Weit aus der größte Teil der Bevölkerung leistete dieser Anordnung Folge, nur ein paar Unentwegte blieben in ihren Gehöften.

Ein langer Zug von Fuhrwerken, Schlitten, Karren, Hand- und Kinderwagen mit rasch zusammengerafften Bündeln, Lebensmitteln, Betten, Kleidung beladen, dazwischen Fußgänger hochbepackt mit Bündeln, und auch ein paar Autos bewegten sich im Dunkeln zum Dünenwäldchen. ...

Dort stand man in Gruppen zusammen und harrete der kommenden Dinge. Die Unterhaltungen wurde leise geführt. Von den dort anwesenden Vertretern und Beamten der Stadt wurde bekanntgegeben, daß der Bürgermeister, der OGL und noch einige andere Amtspersonen unter Mitnahme der Stadtkasse vor Mitternacht den Ort in östlicher Richtung verlassen hätten, vom Bürgermeister seien die Amtsgeschäfte und die Schlüssel des Magistratsgebäudes dem dienstältesten Ratsherrn Fritz B. übergeben worden.

Die Ostsee und der Dünenwald rauschten ihr uraltes Lied. Vor uns (lag) die zugefrorene Fläche des Sarsener Sees. Nirgends ein Lichtschein. Die Augen waren naturgemäß nach Westen und in Richtung Leba gerichtet. Einige unternahmen Erkundungsvorstöße bis zum Ortsrand und teils sogar bis in den Ort hinein, konnten jedoch nur melden, daß noch keine Russen im Ort seien.

Dann hörte man aus der Richtung des Hafens Motorengeräusch. Die Kutter waren in See gegangen. Nach Mitternacht setzten Explosionsgeräusche aus westlicher Richtung ein, wahrscheinlich Sprengungen in der V-Versuchsstation Rumbke. Etwa um zwei Uhr morgens in nächster Nähe heller, hoher Feuerschein, an- und abschwelliges Geknatter von Kleinmunition, dazwischen einige stärkere Detonationen. Zuerst nahmen wir an, daß ein Gefecht in nächster Nähe stattfände und der Ort in Flammen stände. Und schon zog der Menschen- und Wagentroß weiter ostwärts, z.T. bis in die Höhe von Uhlingen.

Die Kälte der Nacht und den scharfen Nordostwind hat damals wohl kaum jemand verspürt, man schickte sich in das Unvermeidliche, nirgends ein Anzeichen von Panik, Angst oder Verzweiflung, höchstens leises Bangen und Hoffnung, daß es nicht zum Schlimmsten kommen möge. Alle Standesunterschiede waren vergessen. Es ereigneten sich keinerlei Haßausbrüche gegen die mit uns zum letzten Gang angetretenen Parteigenossen, auch wenn es sich um bis dahin führende Parteigenossen und sogar um den kommissarischen SA-Sturmführer Hans W. handelte. In diesen schweren Stunden waren alles nur Deutsche, leider zu spät.

Gegen 5 Uhr morgens sahen wir die letzten deutschen Soldaten, müde und langsam in den Dünen nach Osten ziehend. Wir gaben ihnen noch Ratschläge und Aufklärung über das von ihnen noch zu passierende Terrain. Einem vorüberkommenden Offizier, der unter seinem Militärmantel schon Zivilkleidung trug, wurde die Frage gestellt: "Was wird, wohin sollen wir gehen?" Achselzucken seinerseits. Dann die zögernde Antwort: "Am besten in Richtung Hela abrücken!"

In südlicher Richtung hörte man dann ab und zu Gefechtslärm, etwa 20 km entfernt. Einige Bauern schlichen im Morgengrauen zum Ort zurück, um ihr Vieh zu versorgen. Bei ihrer Rückkehr meldeten sie, daß noch kein Russe im Ort sei. ... Es mag etwa 7 Uhr gewesen sein, als die ersten russischen Spähtrupps auftauchten. ... Kosaken, alles gedrungene, kräftige Gestalten auf kleinen sehnigen Pferden, alle ausnahmslos mit MP bewaffnet. In den frühen Morgenstunden erreichte uns im Dünenwald die Parole, in die Wohnungen zurückzukehren.

Jeder mußte zum Zeichen der Unterwerfung ein weißes Taschentuch in der Hand schwenken. später wurde das Tragen einer weißen Armbinde anbefohlen. Am Waldausgang zum Ort be-

gegneten wir dann - die meisten wohl in stiller Angst - den Kosaken, die dort eine kurze Rast eingelegt hatten. Dazwischen einige gefangene deutsche Soldaten, anscheinend friedlich mit den Russen Zigaretten rauchend.

Die (sowjetische) Truppe verhielt sich ziemlich korrekt, kaum einer wurde belästigt, nur einige wurden hier schon ihre Uhren los.

... Dann entdeckte man überall offene und z.T. erbrochene Türen und Hoftore, stellenweise lag Hausrat usw. bis auf die Straße verstreut. Auf den Straßen und einigen großen Höfen parkte der Troß, die Pferde (hatte man) vorwiegend auf den Bürgersteigen an den Bäumen festgezurrt, überall Unrat, zerschlagene Gegenstände aller Art, herabgerissene Leitungsdrähte, Kabelrollen usw. Dazwischen Russen und ukrainische Zivilarbeiter mit ihnen vereint, welche die Wohnungen durchwühlten und Jagd auf Frauen machten.

Auf dem Hof vor meiner Wohnung (standen) ... Panjewagen, Pferde, Rindvieh und Soldaten. In einem Bett (lag) ein schlafender Soldat in voller Uniform. Die Küche ähnelte einem Schweinestall. Am Tisch (saßen) Soldaten, schmausend und trinkend. Der Fußboden (war) besät mit zerschlagenem Geschirr, Flaschen mit abgeschlagenen Hälsen, Papier, Wäschestücken usw. Ich wurde sofort meine Uhr los. Meine Stiefel waren schon vorher "requisiert" worden. ...

Sonst ließen mich diese Russen aber ungeschoren. Aber beim Verlassen der Wohnung wollte ein betrunkenener Russe meine hochschwangere Frau und meine älteste, damals acht Jahre alte Tochter vergewaltigen; mit Reitpeitsche und Pistole hielt er uns in Schach.

Ich wurde (von betrunkenen Russen) aus der Wohnung geworfen. Etwas später kehrte ich zurück. Inzwischen hatte es jedoch meine Frau fertiggebracht, mit den Kindern eng an sich geklammert, das Haus ungeschoren zu verlassen.

Meine Angehörigen suchend, bin ich dann bei verschiedenen Bekannten in der Nähe meiner Wohnung umhergeirrt. Überall das gleiche Bild, durchwühlte und verunreinigte Wohnungen. Menschen in höchster Angst, flüchtende Frauen, dazwischen johlende Russen und Ukrainer. Im Haus Bublitz in der Marktstraße wurde z.B. ein 15 Jahre altes Mädchen mehrmals von Russen vergewaltigt.

Im Laden des Kaufmanns P. sah es fürchterlich aus. Allerlei Waren hatte man auf dem Fußboden bis auf die Straße verstreut. Die Filialleiterin der Firma Wilhelm Z., Lauenburg, wollte sich der Plünderung des Ladens widersetzen. Sie wurde über den Verkaufstisch gelegt und dann in rohester Weise vergewaltigt.

Beim Bauern Reinhold F. verhielten sich die Russen zuerst ganz manierlich angesichts der ihnen vorgesetzten Schinken und Delikatessen. Und dann legten sich einige Unholde in die Betten und verunreinigten diese mit Kot und Urin.

Im Mehllager der Bäckerei B. lag das Mehl knietief auf dem Fußboden. In den Abendstunden verließ der Troß den Ort. Posten blieben nicht zurück.

Der ganze Ort bot ein Bild sinnloser Verwüstung. Nach und nach wagten sich die Einwohner wieder auf die Straße. Weitere Einzelheiten über das Wüten der Soldateska wurden bekannt.

...<<

Flucht nach Kolberg, Überrollung des Trecks durch sowjetische Truppen und Rückkehr im März 1945

Erlebnisbericht des Bauern G. J. aus dem Kreis Neustettin in Ostpommern (x001/328-330):

>>Aufgrund des Räumungsbefehls vom 1. März 1945 wurde das Dorf Rackow, nach meiner Kenntnis bis auf elf zurückgebliebene Familien, geräumt. Treckführer für das Dorf war Erwin O., Treckführer für Abbau Rackow war der Unterzeichnete. Evakuierte: Lehrerin Fräulein P. aus Herne mit sieben Schulkindern. Vorgeschriebene Fahrstrecke war über Tempelburg, Schivelbein nach Kolberg.

Am 3. März wurden wir gegen Abend noch vor Stolzenberg von russischen Panzern überholt. Dadurch kam der ganze Treck zum Stehen. ... Einige Wagen wurden von russischen Panzern überfahren. Nach kurzem Beschuß wurde das Feuer eingestellt, und die russischen Panzer machten halt. Nun wurden die Wagen der Flüchtlinge von russischen Soldaten und Polen ausgeplündert. Was sie nicht mitnahmen, wurde auf die Straße geworfen und von den Panzern vernichtet. Sämtliche anwesenden Deutschen wurden von den feindlichen Soldaten nach Uhren, Taschenmessern und Wertsachen durchsucht und beraubt. ... So ging es bis zum hellen Morgen.

Den Trecks (wurden) die Pferde abgenommen. Einige alte und kranke Pferde ließen die Russen laufen. Von diesen holten die Flüchtlinge welche herbei. Soweit sie reichten, wurden diese vorgespannt, um Kinder, Kranke und Alte zu befördern.

Im Laufe des Vormittags des 4. März 1945 kam (der) russische Befehl: "Trecks zurück". Von meinem Treck waren nur noch zwei Wagen beisammen. Die übrigen waren zerstreut und vernichtet. Auf dem Rückweg mußten wir über Schivelbein. Im Ort brannte es noch, und dadurch waren die Straßen gesperrt.

So machten wir vor Schivelbein auf einem kleinen Gut (Neu-Schivelbein) halt. Hier lagen wir bis zum 6. März 1945. Dann erfolgte auch hier ein kurzer Beschuß. Nach diesem kamen russische Soldaten auf den Hof, und alle Deutschen mußten den Hof räumen. Es lagen dort noch mehrere Familien. Hier mußten alle Fuhrwerke auf einem Schulhof haltmachen. Vor der Schule mußten sämtliche Flüchtlinge antreten, und auf Befehl ging alles in die Schule. ... Männer nach oben, ... Frauen mit Kindern unten in einen Raum und junge Mädchen in einen Nebenraum. Jetzt folgte eine Schreckensnacht!

Die Klassenräume waren ursprünglich als Lazarett eingerichtet, nun aber ohne Beleuchtung. Ein Zivilpole, am Arm mit einer rotweißen Binde, kam öfter mit einer brennenden Kerze oder Taschenlampe in den Raum der Frauen und Mädchen, suchte einige junge Frauen und Mädchen aus und forderte sie auf, mitzukommen. ... Darauf hörte man aus einem anderen Raum Geschrei. Nach Aussagen Zurückgekehrter mußten die Frauen und Mädchen in einen Kellerraum gehen und wurden von feindlichen Soldaten vergewaltigt, öfter kam der Pole auch mit zwei oder drei russischen Soldaten, hatten Alkohol bei sich, tranken und sangen und nahmen dann auch einige Frauen und Mädchen mit.

Zu diesen Unglücklichen zählten auch zwei bekannte Frauen aus Tempelburg. Eine hatte nach ihrer Aussage am vergangenen Tage ihren 12-jährigen Sohn beim Beschuß auf Schivelbein verloren und ... (war nun) mit ihrem kleinen Töchterchen allein ihrem Schicksal überlassen. Sie zitterte vor Hunger und Kälte, bat meine Frau um ein Paar Handschuhe, die diese ihr glücklicherweise noch geben konnte und ebenfalls etwas Brot. Diese arme Frau in ihrem Elend und Schmerz um das verlorene Kind wurde mit ihrer Freundin in der Nacht oft fortgeholt. Bei einer Rückkehr rief die Freundin händeringend aus: "Eine Bombe könnte mich nur noch erlösen."

So ging es nun die ganze Nacht. Augenzeugen hiervon waren meine Frau, meine Schwiegermutter sowie meine Schwägerin und verschiedene andere Frauen aus unserem Dorf. Die übrigen Frauen waren unbekannt.

Auch wir Männer hatten keine Ruhe. Die ganze Nacht wurden wir nach Uhren und Wertsachen durchsucht. Unter uns befand sich auch der Rittergutsbesitzer aus Kölpin. Dieser war wohl 70 Jahre alt. Er wurde von russischen Soldaten aus unserem Zimmer abgeholt. Nach kurzer Pause fiel ein Schuß. Nach Aussage meiner Frau lag am nächsten Morgen ein alter Mann mit weißem Bart und langen Stiefeln sowie einer Joppe bekleidet tot auf dem Korridor. Nach dieser Beschreibung kann man annehmen, daß es wohl der alte Herr war. Als wir Männer von oben geholt wurden, war die Leiche mit einer Zeltbahn bedeckt.

Am Morgen erteilten die Russen den Befehl: Alles raustreten und die Fuhrwerke und den

Schulhof verlassen. ... Einen älteren Mann, dem sie die Stiefel ausgezogen hatten, ließen sie laufen, welchem ich schnell folgte und zu meinem Fuhrwerk eilte. Die Wagen waren auf dem Hof festgefroren und mußten erst losgebrochen werden. Eine Familie ... aus Sabin mußte ohne ihre 2 erwachsenen Töchter zurückfahren. Diese wurden am Tage vorher von russischen Soldaten aufgefordert, Kartoffeln zu schälen. Sie waren nicht zurückgekehrt.

Auf einem Umweg mußten wir die Stadt verlassen, denn durch die Stadt waren alle Wege gesperrt. Zunächst wurde ich meine Stiefel los. ... Dann wurden uns die Wagen von feindlichen Soldaten in den Chausseegraben gefahren. Nur nach größter Mühe und Anstrengungen kamen wir wieder los. Darauf hielten uns Russen und Polen ... wieder fest. Alles mußte aus den Wagen, auch Alte, Kranke und kleine Kinder. Was sonst noch an Sachen und Betten auf den Wagen war, wurde auf die Straße geworfen.

So saßen wir bei Unwetter, Kälte, Schneegestöber und Glatteis in einem Chausseegraben, ohne in diesen Tagen der Flucht etwas Warmes zu essen und zu trinken. Auf vieles Bitten erhielten wir dann einen Wagen zurück, sammelten einige unserer Kleidungsstücke und Betten zusammen, damit die alte, kranke Mutter und kleine Kinder, welche ich von anderen Familien mitgenommen hatte, fahren konnten.

Am Abend kamen wir in Rützow an und wollten übernachten. Aber das Dorf war von feindlichen Truppen besetzt und mußte von Deutschen geräumt werden. So mußten wir uns den anderen Trecks anschließen und die Nacht auf offener Straße bei Wind und Kälte verbringen. Es entstand noch ein kleiner Beschuß in der Nähe des Dorfes, wurde aber bald ruhig. Am Morgen ging es, natürlich mit Zwischenfällen, über Dramburg bis Zülshagen weiter, wo wir auf einem Hof, der von Polen besetzt war, übernachteten.

Am Morgen wollten wir weiter, doch da wurden erst wieder die Pferde vertauscht, und von den Polen mußte man noch allerlei Schimpf- und Schmähworte und tiefste Erniedrigungen hinnehmen. So kamen wir unter vielen Schwierigkeiten bis Heinrichsdorf, wo wir wieder übernachteten. Am Morgen wurden uns wieder die Pferde genommen, und ich erhielt ein kleines Pferd und 2 Ochsen. Damit ging es nun weiter und so kam ich am 10. März 1945 auf meinem Hof ... an. Es war alles ruhig. Im Hause und in der Scheune sah es wüst aus. Der Kuhstall war leer, die Kühe waren abgetrieben. Schweine, Hühner und Gänse liefen draußen und in der Scheune herum. Auch die beiden Hunde waren noch da.

Nach Aussagen der zurückgebliebenen Dorfbewohner waren russische Truppen ohne jeglichen Widerstand in das Dorf eingerückt (es war am 3. März 1945) und hätten sofort mit Plünderungen und Vergewaltigungen begonnen.<<

Gescheiterte Flucht im März 1945, Mißhandlungen durch sowjetische Soldaten, Rückkehr und Internierung in Graudenz von April bis Mai 1945

Erlebnisbericht der Sophie M. aus dem Kreis Stolp in Ostpommern (x010/235-238): >>Am Abend des 8. März 1945 ... sahen auch wir den durch Feuerschein blutrot gefärbten Himmel und hörten den fernen Kanonendonner immer näher kommen. Das ganze Dorf Groß-Garde, Kreis Stolp, war vollgestopft voll Flüchtender; auf den Straßen war kein Vorwärtskommen, Wagen auf Wagen der ... Treckleute verstopften den Weg. Überall (herrschte) große Aufregung, niemand wollte den Russen in die Hände fallen! Die ganze Nacht war ein wildes Durcheinander. Um 2 Uhr überraschte uns die Nachricht: Die Russen sind nur noch 7 km ab vom Dorf!

Noch nichts gepackt, wurde schnell das Allernötigste aufgegriffen, auf einen Handwagen geworfen und ... mit fast der ganzen Dorfbevölkerung zogen auch wir ... an die Ostsee.

Die ersten Russen (kamen) um 8 Uhr morgens ins Dorf. ... Widerstand wurde nicht geleistet. Gleich stürmten die Russen in die Häuser, Türen und Fenster wurden mit den Gewehrkolben eingeschlagen und die Wohnungen ausgeplündert. ... Alle männlichen Personen, die im Dorf

aufgefunden wurden, wurden in die Kirche gesperrt. ...

Mit vorgehaltenem Gewehr verlangten sie "Urre" und andere Wertgegenstände. Und damit begann unser Martyrium. ... Nachts saßen wir alle zusammengepfercht in einem kleinen Raum. Die Hütten ... mußten wir den betrunkenen, johlenden Russen überlassen. Niemand wagte sein Gesicht zu zeigen. Alle Augenblicke erschien ein Russe und wollte junge Mädchen und Frauen herausschleppen und zerrte sie an den Kleidern bis zur Tür. Durch unser gemeinsames Schreien und Aneinanderklammern gelang dies aber nicht. ... Unsere Angst war unbeschreiblich. ...

Am ... Morgen mußten wir - ohne Gepäck - nach Hause gehen. Der Heimweg war fürchterlich. Alle Augenblicke kam uns ein ... Trupp Russen entgegen und befahl: "Halt!"

Alles, was wir noch besaßen, wie Handtaschen, Handschuhe, Brieftaschen, Geld usw., wurde uns weggenommen. ... Ich sehe heute noch das angsterfüllte Gesicht einer jungen Frau neben mir, ... die vor Angst das Vaterunser beten wollte und ... mit Kolbenschlägen und Fußtritten gezwungen wurde ... Es waren ... unvergeßliche Augenblicke.

Zu Hause angekommen, bot sich uns ein Bild des Grauens! Alles Brauchbare war weg. Auf dem Fußboden in den Häusern lagen alte Lumpen, Speisereste, Scherben, Papier, die Zimmer waren vollgeschmutzt; es war kaum zu fassen, daß das Menschen getan hatten! Schlimmer konnten Wilde nicht hausen! Die Wände ... (hatte man) durchschossen, die Bilder heruntergerissen, das Telefon und die Schreibmaschine entzweigeschlagen, ein wildes Durcheinander in allen Räumen. Die Schränke und Kommoden waren leer, wir besaßen nur noch das, was wir auf dem Leibe hatten. Aus Angst krochen nachts mehrere Familien in ein Haus, viele versteckten sich auf dem Heuboden. ... An Schlaf war nicht zu denken. ... Alles Bitten und Flehen, alles Weinen nutzte nichts. ... Es verging kaum eine Nacht, in der es im Hause ruhig blieb. ...

Wir zogen weiter nach Stolp. Hunderte von Frauen und Mädchen aus allen Kreisen Ostpommerns waren schon dort eingesperrt. In der katholischen Kirche brachten wir einen ganzen Tag zu, die Kirche war vollgestopft von Frauen. Da alle Fenster kaputt waren, war es entsetzlich kalt. Dazu kam der schreckliche Hunger.

Daraufhin wurden wir in das Magazin gebracht. ... Hier lagen wir 14 Tage auf kahlem Fußboden, hatten furchtbar unter Ungeziefer und ansteckenden Krankheiten zu leiden und wurden von Ausländern (Ostarbeitern) gepeinigt. Es waren weder Waschgelegenheiten noch Toiletten vorhanden. Die Zustände waren einfach furchtbar.

3mal am Tag durften wir austreten, die schmale Holztreppe mußten einige hundert Frauen in schnellstem Tempo herauf- und heruntergehen, dazu getrieben von Ausländern mit langen Stöcken. Als Toiletten dienten Gräben mit Holzbohlen belegt. Im Magazin lagen wir zwischen dem Kot der typhuskranken Frauen, die auch nur 3mal am Tag austreten durften. ... Als Eßgeschirr dienten uns alte Konservenbüchsen, die wir uns auf der Straße gesucht hatten. Trinkgefäße waren verstaubte Stahlhelme, die im Keller des Magazins lagen.

Von dort ging es in das katholische Pfarrhaus, wo wir weitere 8 Tage eingepfercht lagen. Die Zimmer waren zu klein für alle, so mußten wir uns nachts ablösen beim Liegen. Und das in Räumen, in denen wir wie gepökelte Heringe lagen. An ein Umdrehen im Liegen war nicht zu denken. ...

Dann kam die Fahrt nach Graudenz! 75 Personen in einem Viehwagen, dafür (waren wir) 4 Tage und Nächte unterwegs. Diese Strapazen waren unerträglich. Immer wieder hörten wir die Worte: "Nach Sibir, nach Sibir". Und dann landeten wir in Graudenz. ... Kaputte, zerschossene Kasernen waren unsere Unterkunft. Endlich gab es mal wieder Brot. ... An 3 Tagen bekamen wir eine Pellkartoffel zu essen. ... Auf dem harten Fußboden, ohne Stroh und Decken ... lagen wir hier wochenlang. ... 2mal täglich gab es Zuckerrübenschnitzelabfallsuppe, gesalzen mit Kunstsatz (Kali?). Dazu gab es 3 Scheiben Brot, muffig und nicht gar. ...

Es starben täglich Menschen, ... um ihre Personalien kümmerte sich niemand. Ärztliche Betreuung gab es überhaupt nicht. In einer Stube lagen die Kranken durcheinander, ob typhus-, scharlachkrank, mit Gesichtsrose oder sonstigen Krankheiten.

Am 1. Mai ... mußten wir frühmorgens antreten. ... Der Kommandant entließ uns, und wir mußten uns zu Fuß auf den Heimweg machen. Jeder bekam ein Brot und dann ging es los. ...

Vom 1.-9. Mai dauerte unser Heimweg. Wir haben draußen in Wäldern, Feldscheunen und auf Bauernhöfen übernachtet und uns auf den Feldern und in den Gärten etwas Eßbares gesucht.

... In vielen deutschen Häusern saßen schon Polen, an den rot weißen Fahnen erkenntlich. ...

Meine Angehörigen kannten mich kaum wieder, die Kinder schlichen in weitem Bogen um mich herum. Ich war halb verhungert, schwebte nur noch. ...

Da unser Haus Sitz der russischen Kommandantur war, mußten wir irgendwo im Dorf Unterschlupf suchen. ... Kaum ein weibliches Wesen kam aus dem Versteck hervor. ... Wochenlang saßen sie auf Heuböden oder in Kellern und Kammern versteckt.<<